Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 169 (2001)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ES 355

44/2001 • 1. NOVEMBER • 169. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

BIBLIOTHEK ZÜRICH

Schweizerische Kirchen-Zeitung

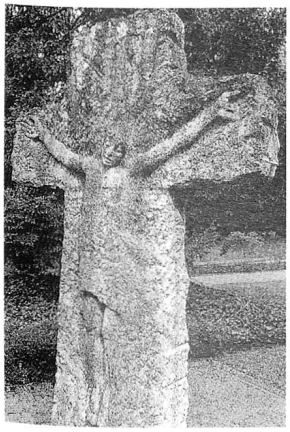
«ICH SEHE DEINE TRÄNEN»

Der Tod eines nahen und geliebten Menschen bedeutet für die trauernden Angehörigen fast immer die denkbar schwerste Lebenskrise. Der Verlust erschüttert von Grund auf ihr Vertrauen ins Leben und macht ihnen wie kein anderes Ereignis die Abhängigkeit vom Leben anderer bewusst. Schmerz, Verlassenheit und Verzweiflung sind gross. In der Konfrontation mit Leiden und Tod stellen sich elementare Lebensfragen: Was tröstet wirklich? Was gibt Kraft zum Weiterleben? Was hoffen wir gegen und über den Tod hinaus? Jede Religion muss sich den Fragen im Zusammenhang von Krankheit und Schmerz, Sterben und Tod, Verlust und Trauer stellen.

In die Mitte kirchlicher Praxis gehören seit jeher die menschliche Sorge um kranke und sterbende Menschen, das letzte Geleit und die würdevolle Bestattung der Verstorbenen, das Gedenken der Toten, der helfende Beistand und die tröstende Begleitung der trauernden Hinterbliebenen. Nach jüdisch-christlichem Verständnis gehören die genannten Dienste zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit. In Verkündigung, Liturgie und Seelsorge hat sich die Kirche, in konfessionell unterschiedlicher Ausprägung, über Jahrhunderte hin an dem biblischen Appell und Motiv orientiert: «Schenk jedem Lebenden deine Gaben, und auch dem Toten versag deine Liebe nicht! Entzieh dich nicht den Weinenden, vielmehr trauere mit den Trauernden!» (Jesus Sirach 7,33 f.).

Die Aufforderung aus dem weisheitlichen Schriftgut der Bibel betont den Trost und das Trösten als eine wesentliche Dimension christlicher Gemeinde. Sie entspricht dem Glauben an einen Gott, der am Leben der Menschen Anteil nimmt. Die Anfangserfahrung der biblischen Geschichte Gottes mit den Menschen im «Exodus-Ereignis» heisst: «Ich habe die Unterdrückung meines Volkes gesehen. Ich weiss um ihre Leiden» (Exodus 3,7); und: «Ich habe deine Tränen gesehen» (Jesaja 38,5). Gott selbst wird durch die Leiden der Menschen, durch ihnen zugefügte Ungerechtigkeit und Gewalt verletzt. Jesu erster Blick galt nicht der Sünde der anderen, sondern dem Leid der anderen. «Die Sünde war ihm Verweigerung der Teilnahme am Leid der anderen» (J. B. Metz).

Die Toten zu begraben und die Trauernden zu trösten – diesen Kernaufgaben kirchlicher Praxis wächst in unserer Gesellschaft, die durch einen fortschreitenden Individualisierungsprozess und menschliche Verfügungsgewalt über Leben (Biomedizin, Gentechnik) gekennzeichnet ist, eine besondere Bedeutung zu. Zwei Gründe seien hier genannt:



Totengedenken
Kruzifix von Franco Annoni bei den neuen Grabstätten der St.-Anna-Schwestern im Luzerner Friedental.

613 TROST
615 DAS RECHTE WORT
616 SOLIDARITÄTS-STIFTUNG
620 THEOLOGIE IN CHUR
620 PRAKTISCHE THEOLOGIE
623 ADVENT
624 AMTLICHER TEIL

TROST

Ausschluss der Öffentlichkeit

Die Trauer über den Verlust eines nahen Menschen ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten immer stärker zu einem *privaten, isolierten und individuellen Ereignis* geworden. Beisetzungen «in aller Stille», im engsten Familienkreis und unter Ausschluss der Öffentlichkeit nehmen zu. Für die Trauer hat es in früheren Zeiten allgemein gültige Normen und öffentliche Rituale, sichtbare Zeichen und feste Ausdrucksformen gegeben (die Waschung und Einkleidung des Toten, die Aufbahrung zu Hause und Totenwache, das Geleit des Verstorbenen in einer feierlichen Prozession zum Friedhof, das nach Alter und Familienstand differenzierte Totengeläut, die Trauerkleidung u. a.). Der Tod war nicht ein auf privates Erleben beschränktes Schicksal, sondern er wurde öffentlich zur Kenntnis genommen als ein menschliches Geschick, dem niemand entkommt und das alle miteinander solidarisiert. Viele Formen und Rituale, die noch vor wenigen Generationen den trauernden Angehörigen Möglichkeiten und Verhaltensmuster für die Expression der in der Trauer erlebten Gefühle vermittelten, indem sie ihnen Halt, Schonung und Entlastung gaben, einen Rahmen für den persönlichen Trauerprozess, haben heute ihre allgemein verbindliche Kraft verloren. Die meisten Trauernden sind heute weitgehend auf sich allein gestellt. Sie sind – in einer durchaus wohlwollenden Gesellschaft – mit der Gewalt des Todes und dem Schmerz des Verlustes häufig «mutterseelenallein» konfrontiert. In den archaischen und religiösen Kulturen trauerte das «Wir», in der modernen Gesellschaft das «Ich». Trauernden werden de facto bewährte Hilfsmittel für den Trauerprozess gesellschaftlich vorenthalten. Die Struktur der modernen Bestattung ist nicht an der persönlichen und emotionalen Disposition der trauernden Angehörigen orientiert, sondern an sachlichen Aspekten, einem reibungslosen, effizienten und feierlichen Verlauf.

Die Kirchen, ebenso die jüdischen und islamischen Gemeinschaften, stellen der individualisierten Trauer in modernen Gesellschaften ihre Solidarität und Gemeinschaft entgegen, indem sie das Gedächtnis der Toten in ihren Liturgien lebendig halten, mit den Hinterbliebenen trauern und das «Recht, öffentlich zu trauern» hartnäckig behaupten.

Konfrontation mit der Vergänglichkeit

In seinem Buch «eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben» stellt der Soziologe Ulrich Beck lapidar fest: «Alle historisch früheren Epochen waren nicht so leichtsinnig, das Leben mit seinem Ende enden zu lassen.» Der Preis für weit vorangetriebene Individualisierung sei *«eine durch nichts gemilderte Konfrontation mit der eigenen Vergänglichkeit»*. Der Tod als absolutes und unerbittliches Ende habe «alle Sicherheiten der Transzendenz verloren». Das eigene Leben als «der Versuch, die Versuchung, in sich selbst Grund, Kraft, Ziel der Selbst- und Weltgestaltung zu finden», sei, von seinem Ende her gesehen, unausweichlich vom Scheitern bedroht. Dies gebe dem «eigenen Leben seine Konturen: seine Flüchtigkeit, seinen Lebenshunger, seinen Geschmack von Bitternis, Trostlosigkeit».

Im Gegensatz zu dem von Beck skizzierten radikal individualisierten Todesbild waren und sind die Bestattungsriten und Trauerrituale der verschiedenen Religionen Ausdruck des Glaubens an ein wie auch immer vorgestelltes Fortleben nach dem Tod. Sie vergegenwärtigen einen über das irdische Leben hinausweisenden Sinn. Der Tod wird als Übergang oder Verwandlung in das Leben aller in und mit Gott verstanden, als Befreiung von den Schmerzen und der Mühsal irdischen Lebens. Eines der schönsten Bilder lesen wir im Buch der Offenbarung des Johannes; da heisst es: Gott wird in der Mitte der Menschen wohnen. «Er wird alle Tränen von ihnen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen. (...) Seht, ich mache alles neu» (Offb 21,3–5). Von solchen tröstenden Bildern ist in Liturgie, Verkündigung und Seelsorge ebenso zu sprechen wie von der christlichen Hoffnung, die aus der Verheissung Jesu kommt: «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben» (Joh 11,25 f.).

Viele Symbole und Rituale, in denen sich der Mensch das Heilige und Heilende im Leben (M. Eliade) vergegenwärtigt, wären hier aus den Traditionen der monotheistischen Religionen ausführlich zu entfalten: das «Lob der Tränen» in der alten katholischen und orthodoxen Tradition, der Dank für die Gabe des Weinens, die Bedeutung der Psalmen als «Nachtherbergen für die Wegwunden» (Nelly Sachs), die Würde der Sprache und die Kraft des Betens, dem biblischen Verständnis von Trost als all das, «was den Menschen dazu befähigt, das Leben in seiner ganzen Fülle, aber auch in seiner Zerbrechlichkeit und Endlichkeit, vor allem aber angesichts der Übermacht des Bösen, in das alles Dasein verstrickt ist, vertrauend und doch ohne Illusion zu leben» (R. Leuenberger). Der Einzelne und die Gesellschaft als Ganzes sind auf das Tröstungspotenzial der jüdisch-christlichen Tradition angewiesen. Wir Kirchen sollten dies nicht vorenthalten, sondern feinfühlig und offensiv kommunizieren.[1]

Matthias Mettner

Der Theologe und Sozialwissenschaftler Matthias Mettner ist seit April 1986 als Mitglied der Leitung der Paulus-Akademie Studienleiter für den Programmbereich «Theologie/Religion und Gesellschaft».

[1] Vgl. ausführlicher zum Thema «Trauern/Trost» die Erklärung der deutschen Bischöfe «Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen. Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht» (22. November 1994; mehrere Auflagen; Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstrasse 163, D-53113 Bonn), sowie vom Autor/Matthias Mettner, Was wirklich tröstet, in: Bibel und Liturgie, Heft 3/2001; ders., Von der Lebenskraft des Trauerns. Individuelle Aspekte und Aufgaben des Abschiednehmens, in: Neue Zürcher Zeitung, 16./17. Dezember 2000, Nr. 294, ders.: «Ich sehe deine Tränen». Trauerriten und Tröstungspotenziale in den monotheistischen Religionen, in: NZZ, 16./17. Dezember 2000, Nr. 294. Vgl. insgesamt auch: ders., Mitten im Leben. Zur Spiritualität und Sinnfindung in der Pflege und Betreuung kranker und sterbender Menschen, in: ders. (Hrsg.), Wie menschenwürdig sterben? Zur Debatte um die Sterbehilfe und zur Praxis der Sterbebegleitung, Zürich 2000 f., S. 177–218.

«DAMIT DAS WORT DES HERRN LAUFE»

32. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 2,16–3,5

Auf den Text zu

Auch eine eingehende Beschäftigung mit dem Lesungstext führte nicht dazu, dass sich der darin formulierte Wunsch erfüllte, «dass das Wort des Herrn laufe» (2 Thess 3,1; in der Einheitsübersetzung ist «laufen» mit «sich ausbreiten» übersetzt). Zwar konnte ich dem einen oder anderen Satz einen Sinn abgewinnen, aber ein echter Dialog mit dem Text kam nicht zustande.

Dass das nicht nur an mir liegt oder daran, dass – wie es ebenfalls im Text heisst – «Glauben nicht jedermanns Sache ist» (2,2), bestätigte die Konsultation des Kommentars von Wolfgang Trilling, einem anerkannten katholischen Exegeten. In der Einleitung hält er fest: «Gerade dieser Text ist so sachlich distanziert und unpersönlich gehalten, dass er den Autor eher verbirgt als erkennbar macht.... Kraft der Gedanken, Intensität und Wärme des Gefühls, Leidenschaft im Argumentieren, Tiefe von Erkenntnis u. ä. kann man nur dort zur Sprache bringen, wo sie zu bemerken sind.»

Mit dem Text unterwegs

Der Lesungstext besteht aus zwei Unterabschnitten. Mit 3,1 «Im übrigen, Brüder...» beginnt der zweite Teil. Sein Aufbau folgt einem Schema, das viele Abschnitte bestimmt: Dem Wort an die Gemeinde, das einen ermahnenden und ermutigenden Charakter hat (3,1–4), folgt eine Bitte (3,5), deren Übersetzung nicht eindeutig ist. Die Einheitsübersetzung (die noch blasser ist als der griechische Text) übersetzt die Genitive so, dass es um die Liebe zu Gott und das unbeirrte Warten auf Christus geht. Wahrscheinlicher aber ist eine andere Lösung: «Der Herr lenke eure Herzen hin zur Liebe Gottes und zur Geduld Christi.» Die bedrängte und von endzeitlichen Ängsten verunsicherte Gemeinde (vgl. SKZ 169 [43/2001], S. 599) soll ermutigt werden, standhaft zu bleiben und die Wirren unverdrossen durchzustehen. Dabei kann sie auf die Liebe Gottes und die Solidarität Christi vertrauen. Von ihnen kommen «ewiger Trost» und «gute Hoffnung» (2,16), «Kraft» (2,17; 3,3) und «Bewahrung vor dem Bösen» (3,3), sofern sich die Gemeinde an die Anordnungen des Apostels hält (3,4).

Das Anliegen des Lesungstextes ist also insgesamt deckungsgleich mit dem Gesamtanliegen des Briefes: Die Gemeinde soll in ihrer Verlässlichkeit, in ihrem Vertrauen auf Gott und auf Christus gestärkt werden und auf die apostolische Autorität hören – dann wird sie vor dem «Bösen bewahrt» (3,3).

Die Anliegen, sich von apokalyptischen Schreckensmeldungen nicht irritieren zu lassen und eine Form christlichen Glaubens zu entwickeln, der sich auch im schwierigen Alltag praktisch bewährt, sind verständlich. Es sind Anliegen, die sich auch in anderen Texten des Neuen Testamentes finden, die im Übergang von der «Pionierphase» der ersten zwei Generationen zum Alltag des Lebens christlicher Gemeinden entstanden. Was hoffnungsvoll als schneller «Lauf» (3,1) begann, erweist sich als Langstreckenrennen mit beschwerlichen Abschnitten, auf denen Angst und Resignation sich einschleichen können.

In einem solchen Umfeld macht es Sinn, an die unerschütterliche Treue Gottes zu erinnern und die Standhaftigkeit der Gemeinde zu fördern. Aber die Art und Weise, wie das im vorliegenden Abschnitt geschieht, vermag nicht recht zu überzeugen. Noch einmal sei Wolfgang Trilling zitiert: Der Abschnitt ist «im Stil holprig und in Komposition und Gedankenführung uneinheitlich». Es «will alles nur mühsam zueinander passen». Der Verfasser bringt «nur blasse Allgemeinplätze». Es ist «der uneinheitlichste und unbefriedigendste Teil des ganzen Briefes». «Das ist kein lebendiger Rede- oder Schreibfluss, sondern eine hölzerne Gruppierung von einzelnen Sätzen.»

Zur Ehrenrettung der Lesung (oder des kritischen Kommentators) kann man immerhin festhalten, dass sich selbst diesem Text Gutes abgewinnen lässt. Die Bitte «dass das Gotteswort laufe» (3,1) ist «der einzige Hinweis im Brief auf die dynamische, missionarische Dimension des Glaubens». Diese Gebetsintention spricht «etwas Notwendiges gerafft und anschaulich aus, es ist eine Perle unter den Sätzen des 2 Thess».

Über den Text hinaus

Der zwiespältige Befund bezüglich der Qualität der Lesung wirft Fragen auf: Ist die Aufnahme dieses Textes in die Leseordnung sinnvoll? Gäbe es nicht wichtigere und zugänglichere Abschnitte? Wie soll – wenn überhaupt – über einen solchen Text gepredigt werden? Darf man Stil und Inhalt eines Bibeltextes so scharf kritisieren? Wird so nicht verhindert, dass «das Wort des Herrn sich ausbreitet»?

Die Beschäftigung mit 2 Thess 2,16–3,5 hat mich an einen polemischen Text des Radiojournalisten U. Jecker erinnert. Unter dem Titel «Zerstört mir mit Eurem Gott nicht meine Sprache» hat er ein «Plädoyer für bewussteres theologisches Reden» verfasst. Darin heisst es: «Werden aus dem Gedanken nur noch Wörter, zerstört er sich selbst und die Sprache gleichermassen. Wer aber die Sprache aus Missachtung oder gar Misshandlung zerstört, bedroht das Reden von Gott, die Theologie. Mögen Theologen/Theologinnen noch so ehrbar und reinen Herzens leben, so sündigen sie in dieser Hinsicht, was das Zeug hält. So haben theologische Werke, seien es exegetische Puzzlearbeiten, dogmatische Spitzfindigkeiten, Werke missionarischer Verkündigung, sei es Heulen und Wehklagen über Lasterhaftigkeit, Sünde und Gottlosigkeit in ihrem Angesicht eine Verwandtschaft: Stets sind sie verbal ausladend, umfangreich wolkig und mit unerträglicher Sanftheit getränkt. In diesen Werken herrscht überall *Freude* und *Betroffenheit, Liebe* und *Vergebung, Gnade* und *Trost.* Es wird stets *gedient* und *geschenkt, gehofft* und *gebittet, verziehen* und *erbarmt.* Nächstenliebe und Zuwendung, Fürsorge und Anteilnahme nehmen in den meisten Texten fast beängstigende verbale Ausmasse an. Erst die Verteidigung Gottes und der Kirche gegen den modernen Unglauben oder die eindringlich beschworene Sexualmoral verleihen dem sanften Wortschaum einen Stich ins Drohfingerhafte. Doch selbst der Drohfinger wird meist mit verbaler Watte umgeben, darf nicht sein, was er wirklich ist. Die Sanft-Wut als Theologenkonstrukt. Es gibt keine modernen Fluchpsalmen und Donnerpredigten mehr. Wo aber Wut und Zorn in Sanftheit umgegossen werden, wird nicht nur der Gedanke, sondern auch die Sprache pervertiert.»

Anhand der Lesung ist viel über den Unterschied zwischen «gut» und «gut gemeint» zu lernen. Produktiver als der Versuch, die Lesung trotz allem zu «retten», ist selbstkritisches Nachdenken über die eigene Sprache und über den «kirchlichen Wort-Durchfall» (P. M. Zulehner).

Daniel Kosch

Literatur: W. Trilling, Der zweite Brief an die Thessalonicher, (EKK 14), Zürich 1980, Zitate: 30.133–140; U. Jecker, «Zerstört mir mit Eurem Gott nicht meine Sprache». Ein Plädoyer für bewussteres theologisches Reden, in: S. Bieberstein/D. Kosch (Hrsg.), Auferstehung hat einen Namen, Luzern 1998, 257–264; P. M. Zulehner, Wie Musik zur Trauer ist eine Rede zur falschen Zeit. Wider den kirchlichen Wort-Durchfall, Ostfildern 1998.

Er-lesen

Text vorlesen. Spontane Reaktionen sammeln.

Er-hellen

Text in den Zusammenhang der Entstehungssituation einordnen, um sein Anliegen präziser zu erfassen.

Er-leben

Gemeinsam überlegen, wie das Anliegen des Textes heute möglichst prägnant, griffig und aktuell formuliert und präsentiert werden könnte. Daraus Ideen für den Gottesdienst entwickeln.

THEOLOGIE

STIFTUNG SOLIDARITÄT SCHWEIZ

Am 5. März 1997 kündigte der damalige Bundespräsident Arnold Koller an, die Schweiz wolle ein grosses neues humanitäres Werk schaffen, welches aus Goldreserven der Nationalbank finanziert werden soll. Der Vorschlag begeisterte die einen. Andere sahen sich vor den Kopf gestossen. Die Diskussion um die Solidarität in der Schweiz, der Schweiz mit der übrigen Welt und um die Stiftung hielt seither an. Im kommenden Jahr entscheidet das Volk über die Verwendung der Goldreserven, welche die Nationalbank für die Währungspolitik nicht mehr braucht, und damit indirekt auch über das Schicksal der Stiftung. Die SVP will die Stiftung verhindern und verlangt darum mit einer Initiative, dass die heute verfügbaren Reserven und alle künftigen Reserven dem AHV-Fonds übertragen werden (Goldinitiative). Der Bundesrat und das Parlament unterbreiten einen Gegenvorschlag. Die Goldreserven sollen während dreissig Jahren in ihrer Substanz erhalten bleiben. Nur die Erträge sollen verwendet werden und zu gleichen Teilen der AHV, der Stiftung und den Kantonen zugute kommen (Goldpaket). Damit könnte die Stiftung etwa im ursprünglich vorgesehenen Umfang realisiert werden. Ein Stiftungsgesetz liegt bereits vor. Volk und Stände können sich zu beiden Vorlagen äussern und mit einer Stichfrage entscheiden, welchem Vorschlag sie den Vorzug geben wollen.

Die Frage der Solidarität ist in der Politik allgegenwärtig. Ob Altersvorsorge oder Invalidenversicherung, Arbeitslosenversicherung oder Steuergesetze: Die Frage der Solidarität begegnet uns auf Schritt und Tritt. Jedes gesellschaftlich relevante Thema birgt sie in sich. Allerdings wird über die Solidarität in der Politik selten vertieft nachgedacht. Viel eher wird der Begriff als Waffe verwendet, von den einen reklamiert, von andern diffamiert. Worin besteht denn nun eigentlich diese Solidarität, die für das gesellschaftliche Zusammenleben so entscheidend und im politischen Alltag allgegenwärtig ist? Die Diskussion um die Stiftung Solidarität Schweiz gibt uns Gelegenheit, Antworten zu entwickeln.[1]

Begriff der Solidarität

Es ist nicht uninteressant, nachzulesen, wie der Bundesrat versucht hat, Solidarität zu umschreiben. Wer allerdings eine klare, gültige, amtliche Definition des Begriffes erwartet hat, kurz und bündig, sieht sich enttäuscht. Nicht weniger als zwei eng bedruckte Seiten braucht der Bundesrat in der Botschaft zum Stiftungsgesetz, um den Kerngedanken der Solidarität zu umreissen.

Immerhin heisst es gleich zu Beginn: *«Solidarität ist ein gesellschaftlicher Grundwert, der sich in verschiedensten Dimensionen unseres Lebens und unserer gemeinsamen Geschichte erkennen lässt. Er manifestiert sich in der gewachsenen Struktur unseres Bundesstaates, er zeigt sich in den Errungenschaften unseres Sozialstaates, er kommt aber auch auf nationaler und internationaler Ebene in den zahlreichen privaten Initiativen und den Aktionen der öffentlichen humanitären Hilfe zum Ausdruck.»*

Was Solidarität *ist,* kann offenbar auch der Bundesrat nicht genau sagen, aber er zeigt auf, wo sie *zum Ausdruck kommt.* In einer Theologischen Fakultät ist man mit Phänomenen, die sich nur indirekt durch ihre Ausdruckform definieren lassen, sicher bestens vertraut. Wo aber ortet der Bundesrat in unserem Land die Solidarität?

Solidarität in der Geschichte: Der Bundesrat nennt die politische Solidarität der Stände in der Alten Eidgenossenschaft. Er spricht von der Solidargemeinschaft des Schweizer Volkes, das sich vor hundertfünfzig Jahren in einem Bundesstaat zusammengetan hat. Er erwähnt das schweizerische Sozialwesen und zählt von der Altersvorsorge bis zu den Stipendien so ziemlich alles auf, was den Bund etwas kostet. Er spricht weiter von der Freiwilligenarbeit, den Kirchen, den Hilfswerken und der Glückskette (von Radio und/oder Fernsehen).

Solidarität in der Völkergemeinschaft: Der Bundesrat erwähnt die aktiv geübte internationale Solidarität. Angefangen von der «Schweizer Spende» für die Kriegsopfer des Zweiten Weltkriegs bis hin zu den grosszügigen Hilfeleistungen an Mittel- und Osteuropa nach der Wende. Natürlich findet schweizerische Solidarität weltweit Niederschlag in der Bewegung des Roten Kreuzes, wobei grosszügig darüber hinweggesehen wird, dass es heute in der Welt fast überall begleitet erscheint von einem roten Halbmond, den man einstweilen noch nicht der Schweizerischen Eigenart zurechnen kann.

Solidarität bildete zudem in der Nachkriegszeit während Jahrzehnten gemeinsam mit Neutralität, Disponibilität und Universalität eine der vier *Grundmaximen* der schweizerischen Aussenpolitik. Schade, ist man versucht zu sagen, dass jene, denen der Grundsatz der Neutralität in diesen Wochen ein solch grosses Anliegen ist, so wenig mit der Solidarität bzw. der Stiftung anzufangen wissen. (Im Juni 2001 fand die Abstimmung über den bewaffneten Einsatz Schweizer Soldaten statt, der von der SVP ebenso bekämpft wurde wie die Solidaritätsstiftung.)

Und nach diesem Tour d'Horizon, welcher die Solidarität nach Auffassung des Bundesrates im Selbstverständnis der Nation sichtbar macht, schliesst in der besagten Botschaft der Vorschlag an, ein grosses

Dr. Walter Schmid ist Projektleiter der Stiftung Solidarität Schweiz im Eidgenössischen Finanzdepartement.

[1] Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung eines Referates, das im Mai 2001 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern gehalten wurde. Siehe dazu SKZ 169 (2001) Nr. 39, S. 533–534: Adrian Loretan/Carl Holenstein, Solidarität auf dem Prüfstand, und S. 534–539: Hans Halter, Solidarität – ein fundamentales Prinzip mit Grenzen.

Werk der Solidarität zu stiften. Ein Zeichen für die Zukunft. Aus Dankbarkeit für eine Geschichte, die es mit unserem Land gut gemeint hat. Doch davon später.

Dimensionen der Solidarität

Der Bundesrat sprach in seiner Botschaft von den verschiedenen Dimensionen, in denen Solidarität ihren Ausdruck findet. Wir werden im Folgenden auf vier Dimensionen eingehen, die uns wichtig erscheinen.

Verbindlichkeit

Hier ist zunächst die *Verbindlichkeit* der Solidarität zu nennen. Es gibt eine kollektiv, institutionell verankerte Solidarität (die sozialethische Dimension) und eine individuell gelebte, freiwillige Solidarität (die individualethische Dimension). Das ist nicht dasselbe, wird in der Debatte jedoch oft nicht auseinander gehalten. Beide aber sind für das Funktionieren einer modernen Gesellschaft unerlässlich.

Sozialwerke, Steuersysteme, Krankenversicherungen, sie alle beruhen mehr oder weniger ausgeprägt auf dem Gedanken der Solidarität. Natürlich kommen die Eigeninteressen in all diesen Instituten (vor allem im Steuerrecht) nicht zu kurz. Sie enthalten jedoch auch Komponenten der Solidarität. Die Ressourcenallokation erfolgt nicht nur nach dem Gesetz der wirtschaftlichen Leistungskraft, sondern sie folgt auch dem Gedanken der Solidargemeinschaft, der Gleichwertigkeit menschlichen Lebens und seiner Verletzlichkeit. Auf dieser institutionellen Solidarität beruht jede funktionierende moderne Gesellschaft, in der die soziale Sicherung nicht mehr ausschliesslich durch Familie und Clan, Klientelismus oder Korporationen gewährleistet werden kann.

In der tagespolitischen Auseinandersetzung wird es daher immer darum gehen, Umfang und Grenzen der institutionellen Solidarität für alle verbindlich festzulegen. Einmal festgelegt, kann das Individuum nicht mehr wählen, ob es sich solidarisch verhalten will oder nicht. Auch die Grenzen der Solidarität sind wichtig. Sie machen sichtbar, dass Solidarität und Eigenverantwortlichkeit in einem Zusammenhang stehen. Denn Solidarität verliert ihre Legitimationskraft, wenn der Verdacht aufkommt, hier lebe jemand ungerechtfertigt auf Kosten der andern; sie verliert unmittelbar den Glanz, wenn der Verdacht des Missbrauchs aufkommt. Der Solidarität liegt die Vision einer «caring society» zugrunde, um diesen sehr schönen englischen Begriff zu verwenden, in der die Gemeinschaft zum Einzelnen, der Einzelne aber auch zu sich selber Sorge trägt.

In modernen Gesellschaften ist institutionell verankerte, verbindliche Solidarität unabdingbar. Doch ebenso unabdingbar ist die individuelle Solidarität. Was wird in diesem Bereich nicht alles geleistet! Denken wir an die ungezählten spontanen Hilfestellungen, die Freiwilligenarbeit an tausend Orten, die Betreuungs- und Beziehungsarbeit, um nur einige zu nennen. Diese Solidarität ist es, was die Gesellschaften auch heute im Innersten zusammenhält und funktionsfähig macht. Diese Form der Solidarität beruht auf einer freien, individuellen Wahl. Und je mehr die Verbindlichkeit kollektiver Solidarformen, wie sie in Dorf- und Religionsgemeinschaften, Familien und Korporationen, zum Ausdruck kommt, abnimmt, desto mehr gewinnen die freiwilligen, individuellen Solidarformen an Bedeutung.

Im öffentlichen Bewusstsein wird dies inzwischen deutlich wahrgenommen. Wahrscheinlich nicht zufällig wird dieses Jahr das internationale Jahr der Freiwilligen begangen und damit der Bedeutung individuell geleisteter Solidarität erhöhte öffentliche Anerkennung gezollt. Eine stärkere Anerkennung individueller gesellschaftlich relevanter Leistungen, die nicht monetär abgegolten werden, erscheint dringend nötig. Der Neoliberalismus der Neunzigerjahre hat bekanntlich der Ökonomisierung des Sozialen einen kräftigen Schub gegeben. Auch im Sozialwesen hielten die monetär fassbaren Leistungsmodelle Einzug. Leistungen werden an Kunden erbracht, messbar gemacht und in Vereinbarungen festgehalten. In der Verblendung, alles sei monetarisierbar, näherte man sich einem Abgrund, den viele gar nicht sahen: Die Frage hätte wahrscheinlich noch erschreckt, aber sie stand schon im Vorzimmer des Diskutierbaren, ob etwa, nachdem heute bereits das freundliche «Guten-Morgen-Sagen» im Altersheim zu einem finanzrelevanten Taxpunkt gemäss Leistungsvereinbarung mit dem Kostenträger führt, der Tag vielleicht nicht mehr fern sei, an dem auch der Gutenachtkuss der Mutter monetär erfassbar gemacht und zumindest als Betreuungsbonus dem AHV-Konto gutgeschrieben wird.

Haltung und Handeln

Die zweite Dimension betrifft die Solidarität als Haltung und Handeln. Nicht zufällig spricht der Zweckartikel der Solidaritätsstiftung davon, sie solle das solidarische Handeln fördern. Worauf es primär ankommt ist das Handeln! In ihm vor allem manifestiert sich die individuelle freiwillige Solidarität. Solidarität findet dann statt, wenn sie das Deklaratorische überschreitet, wenn ein Handeln erkennbar wird, das nicht aus unmittelbarem Eigennutz motiviert ist, wenn ein Handeln erkennbar wird, das den Einbezug des Andern zum Ziel hat. Solidarität zum Nulltarif ist nicht zu haben und blosse Deklarationssolidarität hat keine Kraft.

Gleichwohl hat Solidarität auch mit Haltungen zu tun: wie wir die Gesellschaft sehen, was wir an sozialem Ausgleich bejahen, was wir an angemessenen kollektiven Lösungen mittragen – das alles hat

THEOLOGIE

Einfluss auf Umfang und Grenzen der institutionellen Solidarität. Diese Haltungen bestimmen die Disposition, institutionelle Solidarität mitzutragen oder abzulehnen. Und selbstverständlich besteht zwischen Handeln und Haltungen eine enge Wechselwirkung. Erfahrungen generieren Haltungen. Haltungen und Verhalten sind von einer Vielzahl Motivationen gesteuert. Oft kann der Einzelne nicht erkennen, was den Ausschlag gibt. Und mit Scham gilt es immer wieder zu erkennen, das just jene, die am meisten Solidarität üben, sich dessen oft am wenigsten bewusst sind. Ihr solidarisches Handeln ist selbstverständlicher Ausfluss einer solidarischen Haltung.

Rechte und soziale Anerkennung

Solidarität kennt drittens eine Dimension der Rechte und eine Dimension der sozialen Anerkennung. Sie hat zu tun mit dem Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und der sozialen Stellung des Einzelnen als Mitglied der Gesellschaft. Eine moderne Gesellschaft kann nur dann solidarisch sein, wenn sie den Einzelnen nicht ausgrenzt, wenn sie auch nicht einzelne Gruppen ausgrenzt, ihnen Rechte einräumt, die eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht. Nicht zufällig weist etwa das Grundrecht auf Existenzsicherung auf beide Dimensionen hin und definiert sich als Anspruch auf Mittel, die einerseits das Überleben sichern aber darüber hinaus eine Teilhabe am sozialen Leben zulassen.

In den Neunzigerjahren war der Umgang mit Arbeitslosen zweifellos ein wichtiger Indikator für die Solidarität. Würden diese zu ihrem Recht kommen oder noch besser zu Arbeit? Die Schweiz hat aus meiner Sicht die Bewährungsprobe nicht schlecht bestanden. In einer denkwürdigen Abstimmung hat das Volk eine Kürzung von Taggeldern der Arbeitslosenversicherung abgelehnt. Aus fachlicher Sicht war der Vorschlag durchaus vertretbar, doch wurde er als Angriff auf die Schwächeren wahrgenommen. Die Solidarität, die mit diesem Volksentscheid zum Ausdruck kam, wies übrigens auf einen weiteren Aspekt der Solidarität: Sie versteht sich nicht nur als «Einbezug des Andern», wie Habermas sie definiert, sondern auch als Fähigkeit, sich in den andern hineinzudenken. Viele Stimmende hatten den nicht unberechtigten Eindruck, auch sie könnten sich leicht einmal in der Situation der Arbeitslosen wiederfinden. In einer Theologischen Fakultät gesprochen, Solidarität bedeutet darüber hinaus, im Nächsten den Bruder, das Geschwister, zu erkennen. Im Andern das Eigene.

Eine Gesellschaft beruht nicht nur auf Rechten, die das Verhältnis unter ihren Mitgliedern regelt. Ebenso wichtig ist die gesellschaftliche Anerkennung, die dem Einzelnen und den einzelnen Gruppen zukommt. Ob eine Gesellschaft ausgrenzend ist, ob Einzelne unten durch müssen, ob einzelne Gruppen herabgemindert werden, dies entscheiden nicht allein Recht und Politik. Vielmehr sind es die Menschenbilder, die Ideologien und die Wertmassstäbe, die in einer Gesellschaft vorherrschen. Arbeitslose mögen vielleicht sogar einen Beschäftigungsprogrammplatz erhalten. Wenn ihre Arbeit von der Gesellschaft aber als minderwertig betrachtet wird, weil nur zählt, was sich zahlt, dann werden sich die Betroffenen trotz aller bereitgestellter Massnahmen und Förderprogramme nicht in einer solidarischen Gesellschaft aufgehoben fühlen. Rechte allein genügen nicht. Hochbetagte mögen ein Plätzchen im Heim zugewiesen, Ausländer eine Aufenthaltsbewilligung zugestanden erhalten, solange einzelnen Gruppen zu verstehen gegeben wird, sie seien eine Last für die Gesellschaft, fehlt ihnen das Entscheidende: die soziale Wertschätzung. Nicht zu reden von Situationen offener Ausgrenzung, wie sie etwa im Antisemitismus zum Ausdruck kommt. Der Solidaritätsgedanke ist in modernen Gesellschaften untrennbar mit Menschenrechten und Menschenwürde verbunden. Mit beiden!

National und international

Schliesslich hat Solidarität eine nationale und internationale Dimension. In der eingangs erwähnten Botschaft des Bundesrates wird darauf hingewiesen. Es geht dabei um die Solidarität in der Gruppe und über die Gruppe hinaus. Solidarität braucht, um sich in wirksames Handeln umsetzen zu können, einen Bezugsrahmen und damit auch Grenzen. Diese machen sie lebbar und erlebbar. Die Familie, die Wohngemeinschaft, die Kirchgemeinde, das Dorf, die Nation. Grenzenlose Solidarität ist ein Widerspruch in sich.

Noch immer bilden die Nationen, ob sie nun Willensnationen sind wie die unsere oder auf einer Volksgemeinschaft beruhen, den wichtigsten Bezugsrahmen, in dem öffentliches Leben verlässlich organisiert wird. Daran ändert vorläufig auch Europa nicht viel, denn die Angleichung des Lebensstils auf diesem Kontinent hat vorerst mehr mit einer Angleichung der zivilisatorischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu tun als mit dem entwickelten Gefühl einer gesamteuropäisch verantworteten Solidargemeinschaft. Die Nation bleibt gerade auch für die Schweizer ein entscheidender Bezugsrahmen ihres Solidaritätsdenkens. Die Skepsis gegenüber der Auslandhilfe gibt davon Zeugnis. Wäre nicht Gondo überschwemmt geworden, sondern Iselle, das Dorf vier Kilometer jenseits der italienischen Grenze, die Hilfe wäre zwar nicht ausgeblieben, doch bestimmt bescheidener ausgefallen.

Gleichwohl ist die internationale Solidarität unverzichtbar und setzt ein wichtiges Zeichen: dass nämlich die Verhältnisse drinnen und draussen eng mit einander zusammenhängen, dass der eigene Bezugsrahmen des solidarischen Handelns nur eine Konstruktion ist, um das Handeln wirksam zu gestal-

ten, nicht aber, um andere auszuschliessen; dass sich Solidarität vom Eigennutz der Gruppe darin unterscheidet, dass sie sich auch über die Gruppe hinaus denken lässt und gedacht werden muss; dass solidarische Haltung und solidarisches Handeln grundsätzlich übertragbar sind. Genauso wie Menschenrechte und Menschenwürde beansprucht auch die Solidarität grundsätzlich Universalität, aber ebenso, wie Menschenrechte und Menschenwürde nur im konkreten gesellschaftlichen Kontext eingefordert und gelebt werden können, braucht die Solidarität einen konkreten gesellschaftlichen Bezugsrahmen.

Solidarität und die Stiftung

An den Schnittflächen dieser vier Dimensionen der Solidarität siedelt sich die Solidaritätsstiftung an. Sie ist ein politisches Projekt, das irritiert und Emotionen auslöst, weil es uns in ungewohnter Weise auf zentrale Fragen der Schweizerischen Solidarität verweist. Fragen zwar, die sich im politischen Leben fast täglich stellen, doch nicht in dieser zugespitzten Form.

Entstanden ist die Idee in einem für die Schweiz delikaten Moment. International isoliert wegen der ungeklärten Stellung des Landes im europäischen Umfeld nach der Ablehnung des EWR und mitten in einer langen wirtschaftlichen Krise stand die Schweiz unter Druck. Die Holocaust-Debatte und die Angriffe von aussen tangierten das Selbstbild der Nation. In dieser schwierigen Situation verkündigte der Bundesrat die Idee der Schaffung einer Solidaritätsstiftung, finanziert aus überschüssigen Goldreserven der Nationalbank.

Stark umstritten zu Beginn hat sich der Gedanke seither seine Form gesucht. Inzwischen hat das Stiftungsgesetz die parlamentarischen Hürden genommen. Ob inspirativer Funke oder Funke an der Lunte: Als Gedanke liess sich die Stiftung nicht mehr töten. Ein humanitäres Werk zu schaffen, ausgestattet mit beachtlichen Mitteln, diese aussergewöhnliche Idee liess sich nicht mehr aus der Welt schaffen. Selbst wenn die Stiftung in der Volksabstimmung scheitern sollte, würde sie als grosse Idee, als Chance, die vertan wurde, in der Erinnerung des Landes weiterleben.

Die Stiftung, wie sie sich heute präsentiert, steht auf den Schnittflächen der dargelegten vier Dimensionen von Solidarität.

Es wäre ein gemeinsam geschaffenes Werk, von einem Volk beschlossen. Sie wäre die weltweit einzige humanitäre Stiftung, die auf einem Volksbeschluss beruht. Durch einen Volksentscheid verbindlich errichtet, wäre die Stiftung ein Instrument zur Förderung der freiwilligen Solidarität. Sie wäre kein zusätzliches sozialstaatliches Programm, sondern ein Instrument, um freiwilliges solidarisches Handeln zu fördern und zu stützen.

Gemäss ihrem neu gefassten Zweck geht es um solidarisches Handeln. Doch weil Handeln und Haltungen untrennbar miteinander verbunden sind, würde die Stiftung wohl bald zu einem Sinnbild einer solidarischen Gesellschaft werden, die auch Werthaltungen vertritt. Genauso wie das Rote Kreuz die Unversehrtheit und den Schutz menschlichen Lebens oft gegen die politische Logik und Staatsraison zu vertreten hat, wird die Stiftung die Solidarität anmahnen, wenn Menschen, in Armut lebend und von Gewalt bedroht, Ausgrenzung erfahren, und zwar unbesehen des Zeitgeistes. Um solidarisches Handeln und die humanitäre Tradition der Schweiz über die Generationen hinweg fortzusetzen, soll die Stiftung geschaffen werden.

Die Stiftung wird sich dafür einsetzen, Menschen, in Armut lebend und von Gewalt bedroht, den Zugang zu ihren Rechten zu verbessern. Die Schaffung von Strukturen, welche Partizipation ermöglichen, ist mit eine der Aufgaben; Friedensarbeit und der Einsatz für Menschenrechte gehören dazu. Darüber hinaus geht es auch um gesellschaftliche Anerkennung, die jenen vermehrt zukommen soll, die unter Ausgrenzung leiden: Armutsbetroffene, Minderheiten und andere ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen.

Schliesslich wird die Stiftung als eine der wenigen grossen Stiftungen sowohl im Inland als auch im Ausland tätig sein. Dies wird es ihr erlauben, Solidarität über die Grenzen hinaus sichtbar zu machen. Sie hat zudem die Chance, die Probleme anzugehen, die sich, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, in allen Gesellschaften gemeinsam stellen: Fragen etwa der Armut bzw. des Reichtumsgefälles, des gewaltfreien Zusammenlebens, des künftigen Verhältnisses der Generationen in einer Gesellschaft des langen Lebens, um nur einige zu nennen.

Die Stiftung wird über beachtliche finanzielle Mittel verfügen. Mit 200 bis 250 Mio. Franken pro Jahr vermag sie einiges zu bewegen. Gemessen an den Budgets herkömmlicher privater Werke ist dies ein hoher Betrag. Verglichen mit den Aufwendungen sozialstaatlicher Programme bzw. grosser Sozialwerke dagegen eher bescheiden. So entsprechen 250 Mio. Franken etwa den AHV-Aufwendungen von drei Tagen. Die gesamten Aufwendungen für Sozialwerke im weitesten Sinne betragen heute in der Schweiz gut 100 Milliarden Franken pro Jahr. Die Mittel der Stiftung wären also 2,5 Promille dieser Summe. Mittel, die uns übrigens aus den Zinsen nicht verwendeter Goldreserven zufliessen.

Ich glaube, die Solidaritätsstiftung wäre für die Schweiz eine grosse Chance, die wir uns nicht entgehen lassen sollten. Erlauben Sie mir hier in Luzern einen Vergleich: Die Reuss-Stadt hat sich vor kurzem ein Kultur- und Kongresszentrum gegeben. Der Nouvel-Bau steht als Zeichen für Kultur. Ein eben-

solches Zeichen wäre die Stiftung für eine solidarische Schweiz. Natürlich, nicht jeder, der gegen das Zentrum war, ist ein Kulturbanause, nicht jeder, der die Stiftung ablehnt, ein unsolidarischer Egoist. Die Stiftung ist für das Land natürlich keine Schicksalsfrage. Es gibt wichtigere Dinge. Das KKL war es für Luzern auch nicht. Es gäbe in Luzern auch ein Kulturleben ohne Nouvel und sein Schiff. Natürlich wird es in der Schweiz weiterhin Solidarität geben auch ohne die Stiftung. Und doch! Luzern ist froh, die Chance nicht verpasst zu haben, ist stolz auf sein Zentrum. Ebenso stolz wird die Schweiz dereinst sein, wenn sie sich für die Stiftung entscheidet.

Walter Schmid

THEOLOGIE

MORALTHEOLOGIE IN CHUR

Mit Datum vom 21. September 2001 ernannte Bischof Amédée Grab, der auch Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC) ist, Herrn Dr. theol. Albert-Peter Rethmann, geb. 1960 in Greven (Deutschland), zum Professor für Moraltheologie und Sozialethik. Er ist der Nachfolger von Prof. Dr. Hubert Dobiosch, der am Ende des vergangenen Studienjahres aus Altersgründen emeritiert wurde.

Herr Rethmann absolvierte sein Theologiestudium in Münster/Westfalen, Freiburg i. Br. und Rom. Nach Diplom und Lizentiat in Münster wurde er 1987 in Münster zum Priester geweiht. Es folgten drei Jahre der seelsorglichen Praxis als Kaplan. Weitere drei Jahre war Herr Rethmann bischöflicher Sekretär. 1993 stellte ihn sein Bischof für das Weiterstudium frei. An der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster begleitete ihn der inzwischen verstorbene Schweizer Professor Dr. Franz Furger zur Promotion im Fach Sozialethik. Die Dissertation erschien 1996 unter dem Titel: «Asyl und Migration. Ethik für eine neue Politik in Deutschland». In der Folge wurde Dr. Rethmann Berater der Kommission der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen der Migration. Ausserdem arbeitete er im Bereich des kirchlichen Rundfunks, als Leiter der Jugendbildungsstätte des Bistums Münster «Jugendburg Gemen» sowie als Geistlicher Leiter des Diözesanverbandes Münster der «Katholischen Jungen Gemeinde» (KJG). Seit 1998 bereitet Dr. Rethmann in Passau bei Prof. Dr. Peter Fonk seine Habilitation im Fach Moraltheologie vor, die er nächstens abschliessen wird. An der Theologischen Fakultät der Universität Passau wurden ihm seither Lehraufträge für Moraltheologie und Sozialethik übertragen. Von Passau aus pflegt er auch intensive Kontakte nach Polen, Ungarn und vor allem in die Tschechische Republik, wo er öfters Vorlesungen hält und auch regelmässig seelsorgliche Aushilfen macht.

Mit Dr. Rethmann erhält die THC einen versierten Fachmann in Moraltheologie und Sozialethik, der sich unter anderem besonders mit den heute so wichtigten Fragen der Asyl- und Migrationsthematik, der Bioethik, aber auch der Sozial- und Wirtschaftsethik beschäftigt hat und weiter beschäftigen wird. Dass er ausserdem Erfahrungen als Pfarrei- und Jugendseelsorger mitbringt, ist im Blick auf das neue Leitbild der THC, die in der Ausbildung zur Seelsorge eine betont pastorale Ausrichtung bei Wahrung der akademischen Qualität anstrebt und den Aufbau eines Pastoralinstituts plant, besonders hilfreich.

Dr. Rethmann wird seine Tätigkeit als Professor an der THC anfangs April 2002 mit Beginn des Sommersemesters antreten. Vorher wird er in Passau noch seine Habilitation im Fach Moraltheologie abschliessen. Im Wintersemester 2001/2002, das am 16. Oktober 2001 beginnt, wird Prof. em. Dr. Johannes Gründel, der langjährige und renommierte Münchner Moraltheologe, die Vertretung an der THC übernehmen. Seine Vorlesungen zum Thema «Verantwortung für das Leben und Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (Lebensschutz, Probleme der Bioethik)» sind auch für Gasthörer offen.[1]

Rektorat der THC

[1] Sie finden jeweils am Montag um 16.00–17.30 und Dienstag um 8.30–10.00 statt, und zwar an folgenden Daten: 22./23. Oktober, 5./6. November, 19./20. November, 3./4. Dezember 2001, 21./22. Januar und 4./5. Februar 2002

PRAKTISCHE THEOLOGIE HEUTE

Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte sich auch die Theologie neu zu orientieren. Viele theologische Handbücher hatten ausgedient oder mussten neu geschrieben werden. Das galt auch von der Pastoraltheologie. Bis zum Konzil hat sie als theologisches Fach weitherum ein Aschenbrödel-Dasein gefristet. Sie wurde oft gar nicht an der Universität doziert, sondern war ins Priesterseminar verbannt. Sie figurierte fast nur als Anwendungswissenschaft und bot das nötige Werkzeug für die praktische Seelsorge der Priester an. Das änderte sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

SKZ 44/2001

Beredtes Zeugnis dafür war das in den Siebzigerjahren erschienene mehrbändige Handbuch der Pastoraltheologie. Interessanterweise wurde es von einem Dogmatiker angeregt und auch weitgehend geschrieben. Es war der unvergessliche Karl Rahner. Ihm zur Seite standen Ferdinand Klostermann, Franz Xaver Arnold, Viktor Schurr und der Schweizer Theologe Leonhard M. Weber.

Das Werk ist der Theologie Rahners verpflichtet und völlig der Ekklesiologie zugewandt. Es geht um den «Selbstvollzug von Kirche», ein Lieblingsgedanke Rahners, und das Formal- und Materialobjekt der Pastoraltheologie erscheint bei ihm unter dem genial einfachen Satz: «Was muss die Kirche heute tun?»

Nun, seit dem Konzil sind bald 40 Jahre verflossen, das Handbuch Rahnerscher Prägung hat 30 Jahre auf dem Buckel. Die ekklesiologische Engführung hatte sich überlebt. Eine Neubearbeitung oder ein ganz neues Handbuch war überfällig.

Ein neues Handbuch

Sie liegt seit diesem Jahr nun vor, und zwar keine Neuauflage des umfangreichen Handbuches von 1972 ff., sondern ein zweibändiges Werk, das im Matthias-Grünewald-Verlag erschienen ist.[1] Es nennt sich «Praktische Theologie. Handbuch». Herausgeber sind neben Etablierten auch Vertreter der jungen Generation von Pastoraltheologen, und unter den sieben Namen, die für die Herausgabe des Werkes signieren, sind auch drei Frauen. Die Namen heissen: Herbert Haslinger, Christine Bundschuh-Schramm, Othmar Fuchs, Leo Karrer, Stephanie Klein, Stefan Knobloch und Gundelinde Stoltenberg.

Der erste Band mit gut 400 Seiten bietet die *Fundamentalpastoral* unter dem Titel «Grundlegungen». Zwei Dutzend Beiträge bemühen sich um diese Grundlagen, und dies unter den Oberbegriffen «Kontexte – Basismarkierungen – Wege der praktisch-theologischen Reflexion – Herausforderungen der Praktischen Theologie heute.» Aus all diesen Überlegungen ergeben sich am Schluss die folgenden Begriffsbestimmungen von praktischer Theologie:

Praktische Theologie ist Theologie, nicht Anwendung von Theologie.

Praktische Theologie ist kritisch.

Praktische Theologie arbeitet wissenschaftlich verantwortet.

Praktische Theologie geht kontextuell von den Erfahrungen der jeweils betroffenen Menschen aus.

Praktische Theologie braucht als Basis eine realitätsgerechte Wahrnehmung der individuellen wie auch der sozialen Lebenswirklichkeit

Praktische Theologie vollzieht sich nach einer induktiven Methode.

Praktische Theologie reflektiert auf die Praxis der Menschen.

Praktische Theologie reflektiert diese Praxis unter den Anspruch der biblischen Tradition und im Glauben an den Gott Jesu.

Praktische Theologie ist verortet im strukturellen Rahmen der Kirchen als kritische Reflexionsinstanz.

Praktische Theologie findet ihr Ziel darin, konzeptionell eine Praxis zu fördern, die ein je individuelles und soziales Leben entsprechend der Würde des Menschen vor Gott ermöglicht.

Praktische Theologie hat die Aufgabe, für die von ihr angezielte Praxis bzw. für die eigenständige Reflexion derselben Kompetenz zu vermitteln (vgl. Bd. 1, S. 381 ff.).

Im zweiten Band – er umfasst 550 Seiten – erfolgt die Durchführung: Er bietet die *besondere Pastoraltheologie.* Es geht um die vielen besonderen Bereiche, um die umfassende Wirklichkeit, die der Pastoraltheologie aufgegeben ist. Eine an sich schwierige, nicht leicht zu lösende Aufgabe! Sie erfolgt hier unter der Voraussetzung: «Abschied vom geschlossenen System».

Ein geschlossener Gesamtentwurf ist nicht mehr möglich, soll denn die praktische Theologie die gesamte Wirklichkeit menschlicher Praxis abdecken, eine Lebenswirklichkeit, die sich in ständigem Wandel befindet und an der Unüberschaubarkeit unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit partizipiert. Trotzdem entwirft Haslinger in einer interessanten schematischen Zusammenschau ein überzeugendes Modell, ein Schema, das die Fülle der nun folgenden 23 Einzelbeiträge sinnvoll zusammenstellt.

Die Beiträge werden unter die folgenden Themen gestellt, wobei diese Themen immer durch einen grundsätzlichen Aufsatz eingeleitet werden. Diese Themen sind: Subjekte und Lebenssituationen, Handlungsebenen, Handlungsvollzüge.

Hier erscheint nun so ziemlich alles, was die Pastoraltheologie zu bedenken hat: Kinder-, Jugend- und Altenpastoral, Diakonie, Verkündigung und Liturgie, etwas Religionspädagogik. Viel Bekanntes und manch Neues scheint hier auf und wird in kürzeren oder längeren Artikeln von Autorinnen und Autoren vor dem Leser ausgebreitet. Natürlich hat auch die zu meiner Zeit so dominante Gemeindepastoral ihren Platz. Es ist die Rede von einer Entmythologisierung eines gängigen Gemeindebildes. Dafür gibt es Arbeiten über Menschen in der Lebensmitte, über Lebensgemeinschaften, über Arbeitende und Arbeitslose, über Ausländer, über Gerechtigkeit und interkulturelle Beziehungen, über Beziehung und Verantwortung. Kurzum: Das Feld ist weit gesteckt, der Raum der Kirche wird überstiegen, man postuliert eine praxisübergreifende Wahrnehmungsperspektive.

Die *Grundanliegen,* die im ganzen Handbuch immer wiederkehren und dem ganzen inhaltlichen Reichtum eine gewisse Einheit sichern, könnte man

Josef Bommer ist emeritierter Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern.

[1] Herbert Haslinger (Hrsg.), Praktische Theologie. Handbuch, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, Band 1 1999, Band 2 2000.

THEOLOGIE

stichwortartig etwa so benennen: Subjektwerdung des Menschen, anthropologisch-individualisierender Ansatz, Kontextualisierung, Erfahrungsbezug (Humanwissenschaften), Kommunikation, Pluralität, Einbezug der feministischen Theologie, Option für die Benachteiligten, politisch-prophetische Dimension, Kompetenzvermittlung. Zum Letzteren sei ein Zitat angefügt, das in seiner verallgemeinernden Härte wohl nicht ganz gerecht ist, aber trotzdem eine ernste Gefahr signalisiert, der das hier besprochene Werk abhelfen möchte. «Es ist ein unhaltbarer Zustand, dass nach fünf Jahren Studium ein Grossteil der Aspiranten und Aspirantinnen pastoraler Berufe sich für die anstehende Berufstätigkeit inkompetent fühlt, das bisher Gelernte als irrelevant erlebt und sich sogar von klassischen Feldern wie der Jugendarbeit sogleich zu dispensieren versucht» (Bd. 2, S. 525).

Josef Bommer

Die Wahrheit der Fische

Bilder sind nicht Überbau, sondern symbolisch verdichteter Ausdruck von Erfahrungen. So spiegelt sich einerseits in Leitbildern die Erfahrung, das Denken und Handeln der beteiligten Menschen in einem System. Andererseits aber steuern diese Bilder die Menschen und damit die Entwicklung des Systems. Deshalb brauchen neue Situationen neue Leitbilder.

In seinem flüssig geschriebenen Entwurf liefert Reinhold Bärenz, Pastoraltheologe an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, eine Fülle von Anregungen für Menschen, die sich den aktuellen pastoralen Herausforderungen stellen wollen.[2] Der Titel steht für sein Programm. Er weist auf eine in einer brasilianischen Basisgemeinde entstandene Geschichte hin. Ein Fischer erklärt darin, warum Jesus Fischer zu seinen Jüngern gemacht hat. «Wer sich zu Land bewegt, baut Strassen und asphaltiert sie. Und dann wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer jedoch muss die Fische dort suchen, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Ihm kommt es darauf an, die Fische ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt» (S. 28). Bärenz will aber nicht bloss die Bewegung der Fischer einüben, es geht ihm in dieser Perspektive um mehr. Es geht ihm um eine Pastoraltheologie der Fische: «Sie will das Leben mit den Augen der Fische sehen.» Er nennt diese Theologie auch eine kontextuelle Theologie, die mit beiden Augen in zwei Büchern liest, im Buch des Lebens und im Buch der Bibel. Gotthelf zitierend, erläutert er dieses fundamentale Wechselspiel: «Aber wo der Mensch mit beiden Augen in beide Bücher sieht ... da gibt die Bibel dem Leben seine Weihe, das Leben macht die Bibel lebendig» (S. 13). Vierfach ist die Aufgabe, die sich daraus für die Pastoraltheologie ergibt. Sie hat die anderen theologischen Disziplinen an die Lebenswelten der Menschen zu *erinnern,* die nicht durch Abstraktion aus dem theologischen Nachdenken ausgeblendet werden dürfen. Sie ist nicht als Anwendungswissenschaft der Dogmatik zu verstehen. Seit dem letzten Konzil ist die *Reflexion* auf die Praxis des Glaubens konstitutiver Bestandteil der Lehre der Kirche. Drittes Kennzeichen der Pastoraltheologie ist ihre *Gestaltungsfähigkeit.* Sie hat sich um die Gegenwartsfähigkeit und die Zukunftsoffenheit der Kirche zu kümmern. Und schliesslich hat sie im *Begleiten* der heutigen Menschen die Aufgabe, gleichsam Personen lesen zu lernen und damit einen wahrnehmenden Zugang zur Wirklichkeit zu finden, die neben der Bibel der zweite Locus theologicus heutigen Theologisierens sein muss.

Dieses Programm entwickelt Bärenz in sieben Brennpunkten heutiger Pastoral. Das erste Thema ist die Pfarrei und ihr Woher. Die Geschichte der ersten Gemeinden wird in ihren Entwicklungsschüben referiert und die «Pfarreitheologie» des letzten Konzils dargestellt. Beziehung und Verkündigung werden in einem zweiten Themenbereich als die zentralen kirchlichen Lebensvollzüge entwickelt. Und hier zeigt sich ein wichtiger Verwendungszweck dieser Publikation. Sie lässt sich gut für die Erarbeitung von Leitbildern von Pfarreien verwenden. Allerdings nicht so sehr dadurch, dass sie praktische Formulierungen anbieten würde, als vielmehr dadurch, dass sie auf die Zusammenhänge aufmerksam macht und die theologischen Fragestellungen entwickelt, auf die ein Leitbild in seinen Formulierungen eingehen müsste. Ein dritter, eher kurz behandelter Themenkreis gilt der Frage nach den Ämtern und Diensten in der Kirche. Konkrete seelsorgerliche Lebensvollzüge sind die Themen der vier letzten Kapitel. Wichtig sind die Hinweise unter dem Stichwort «Seelsorge, spirituell und kompetent». Hier wird gezeigt, was eine kompetente seelsorgerliche Begleitung in der heutigen Situation bedeutet. Die Grenzen der Orientierung an Managementmethoden wird einleuchtend skizziert. Im Blick auf das Gleichnis vom Sämann werden wichtige Worte der Entlastung für Seelsorgende, die sich an Effizienz und Erfolg orientieren wollen, vorgetragen. Das Kapitel «Wie Verständigung gelingen kann» versucht Kriterien für eine andere Verständigungskultur in der Kirche zu entwickeln. «Vom halben zum ganzen Leben – Seelsorge an Übergängen» heisst der Titel des Kapitels, das sich mit einer zentralen pastoralen Herausforderung beschäftigt. Ausgehend von einer biblischen Besinnung auf den zweiten Schöpfungsbericht und die Abrahamsgeschichte wird das Phänomen des Übergangs und der seelsorgerlichen Begleitung dargestellt und am Beispiel der Sterbe-

Der Theologe Xaver Pfister leitet die Stellen für Erwachsenenbildung und Information der Römisch-katholischen Kirche Basel-Stadt.

[2] Reinhold Bärenz, Die Wahrheit der Fische. Neue Situationen brauchen eine neue Pastoral, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2000, 288 Seiten.

begleitung als einem Dienst der Freundschaft feinfühlig entwickelt. Im letzten Kapitel mit dem Titel «Seelsorge zum Wohl der ganzen Welt» geht es nicht, wie der Titel vermuten liesse, um die gesellschaftliche Dimension kirchlichen Handelns. Thema ist vielmehr die Frage nach dem Umgang mit Menschen am Rand der Kirche und mit Ausgetretenen. Es geht um die Vision der «Begleitung von offenen Glaubensprozessen» (S. 230), um das Verständnis der Kirche als Weggemeinschaft. Es geht um ein Plädoyer gegen die Rückkehr zur Option für das Dogmatische. «Zukunftsfähig bleibt die Kirche nicht durch ein festeres Anziehen der dogmatischen Zügel. Dogmen (Behauptungen) werden auch in Zukunft von den Menschen gestattet und gefragt sein, wenn sie mit dem Leben der Menschen wirklich etwas zu tun haben» (S. 235).

In diesem Zusammenhang verweist Bärenz auf den Grundsatz des Bibelübersetzers Luther: «Dem Volk aufs Maul schauen». «Doing Theology with people» nennt er dieses Prinzip in Bezug auf die Aufgabe der Theologie. Damit kehrt er zum Titel seines Buches «Die Wahrheit der Fische» zurück. Und tatsächlich, Bärenz gibt viele hilfreiche Anregungen, wie sich die seelsorgerliche Praxis heute neu orientieren kann. Es regt Seelsorgende zur kreativen Reflexion ihrer Praxis an. Zur sehr ausgeblendet bleibt dabei allerdings die gesellschaftliche, ökonomische und politische Situation, in der die Fische zu leben haben, deren Sprache das Buch zu verstehen sucht. So müsste diesem Band ein zweiter folgen, der sich mit der Wahrheit über das Wasser, in dem sich die Fische bewegen, beschäftigt.

Xaver Pfister

MIT DEM HAUSGEBET DEN ADVENT GESTALTEN

PASTORAL

Für die immer wiederkehrenden und doch stets auch immer wieder neu zu erschliessenden Feste im Jahreskreis gilt es, von Jahr zu Jahr neue Worte und Bilder zu finden. Gewiss, das reiche Brauchtum rund um Advent und Weihnachten, das je nach Region noch einmal örtlich geprägte Bereicherungen kennt, bietet hier vielfältige Ansatzmöglichkeiten. Und doch, die Botschaft muss jedes Jahr wieder neu erdacht, formuliert und «an die Leute» gebracht werden.

Seit mehreren Jahren versteht sich auch das Hausgebet im Advent als ein solches Sprach- und Bildmittel, um die Botschaft von der Menschwerdung Gottes auf kind- und familiengerechte Weise zu vermitteln. Insbesondere ist es unser Anliegen – wie der Name ja sagt – Anregungen und Hilfestellungen für den Advent als eine Zeit der Besinnung und des Gebetes in Schule und Familie anzubieten. Dies soll, um im Idealfall einen möglichst breiten Kreis auch von Eltern, Jugendlichen und Erwachsenen anzusprechen, in einer einfachen, zeitgemässen Sprache und mit möglichst für sich selbst sprechenden Bildern und einer eingängigen Symbolik geschehen.

Schwerpunkt des Hausgebets ist jeweils auch eine kindgerechte Rahmenhandlung, seit einigen Jahren in Form einer sich durch die ganze Broschüre erstreckenden Geschichte. Diese will Gedanken, Schwierigkeiten, Hoffnungen und Freuden, wie sie Menschen heute erleben, in eine Beziehung zur Weihnachtsbotschaft stellen und aus dieser für die heutige Zeit mögliche Perspektiven zeigen. Ein Bastelbogen mit Bezug zu dieser Geschichte will für Kinder zudem auch eine ganz konkrete Handlungsebene erschliessen.

Das Hausgebet im Advent enthält zwar Tipps und Anregungen zur Lektüre zum Lesen, Tun oder Nachdenken, versteht sich aber nicht als Unterrichtsmittel. Viel mehr soll es – im Sinn der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz DOK, die hinter den Herausgebern des Hausgebets im Advent steht – eine pastorale Hilfestellung in die Hand von Menschen sein, die sich zusammen mit Kindern auf Weihnachten einstimmen möchten: Katechetinnen, Eltern, Grosseltern, Gruppenleiter von Kinderverbänden. Der Einsatz von Elementen aus dem Hausgebet im Advent in Liturgien und Feiern in den Pfarreien trägt dazu bei, das Thema auf weiteren Wegen zu erschliessen.

Das Hausgebet im Advent wird von einer Arbeitsgruppe mit Vertretungen aus Deutschschweizer Bistümern und grosser Verbände im Auftrag der DOK herausgegeben und jeweils ins Italienische und Rätoromanische übersetzt. Im Herbst wird jeweils ein Vorversand mit einem Exemplar und Bestellunterlagen an Pfarreien und uns bekannte Adressen von Katechetinnen und Katecheten versandt. Kontaktadresse für Bestellungen und Auslieferung ist: Cavelti AG, 9201 Gossau, Telefon 071-388 81 81, Telefax 071-388 81 82, E-Mail admin@cavelti.ch (www.cavelti.ch/verlag).

Über Rückmeldungen und Anregungen freut sich die Arbeitsgruppe Hausgebet im Advent (Martin Spilker, Schellenmattstrasse 11, 6330 Cham, Telefon 041-781 30 70, E-Mail gruberspilker@mails.ch).

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle *Ettiswil* (LU) im Seelsorgeverband Ettiswil-Gettnau wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle *Beinwil* (AG) im geplanten Seelsorgeverband Aristau-Beinwil-Muri wird in Kombination mit Seelsorgeaufgaben (vor allem Liturgie und Diakonie) im Seelsorgeverband für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Besetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 22. November 2001 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Ernennungen

Marek Sowulewski-Nefermann, Diakon, als Gemeindeleiter für die Pfarrei Sissach (BL) per 28. Oktober 2001;

Georg Umbricht-Barmet als Gemeindeleiter für die Pfarrei Lunkhofen (AG) per 28. Oktober 2001;

Urs-Beat Fringeli als priesterlicher Mitarbeiter in der Pfarrei Sissach (BL) per 28. Oktober 2001;

Richard Bartholet als priesterlicher Mitarbeiter in der Pfarrei Eggenwil-Widen (AG) im Seelsorgeverband Berikon-Rudolfstetten-Eggenwil/Widen-Oberwil/Lieli (AG) per 15. August 2001;

Andres Lienhard, Pastoralassistent in der Pfarrei Muri (AG), zusätzlich als Spitalseelsorger am Kreisspital Muri per 1. August 2001.

Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 18. Januar 2002, wird Weihbischof Martin Gächter um 18.00 Uhr in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung spenden. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzung zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die *schriftlichen* Anmeldungen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission

Die Studientagung 2001 der Basler Liturgischen Kommission ist dem Thema «Wie sprechen wir vom Heiligen Geist?» gewidmet. Sie versteht sich als weiterer Schritt auf dem Weg des Bistums Basel ins Dritte Jahrtausend und bildet die Fortführung der letztjährigen Tagung. Die Tagung findet vom 26.–28. November 2001 (Montag, 13.45 Uhr, bis Mittwoch, 12.00 Uhr) im Haus der Stille und Begegnung Bethanien (St. Niklausen [OW]) statt. Neben den Kommissionsmitgliedern sind dazu auch weitere Interessierte herzlich willkommen.

Das detaillierte Tagungsprogramm und der Anmeldetalon können bezogen werden beim Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, Telefon 032-625 58 47, Fax 032-625 58 45, E-Mail pastoralamt@bistum-basel.ch; Anmeldeschluss: 13. November 2001.

Diözesane Konferenz der Dekane, Dekanatsleiterinnen und Dekanatsleiter, Freitag, 19. Oktober 2001 im Franziskushaus Dulliken

Die Dekane, Dekanatsleiterinnen und -leiter wurden von den Leitern des Personalamtes und der diözesanen Fortbildung über die vorgesehene Einführung von Förderungsgesprächen informiert und bearbeiteten das Gehörte in Kleingruppen.

Die Rückmeldungen zeigten viele positive Aspekte, einige Grenzen und Bedenken. Es kamen aber auch neue Einsichten und Erkenntnisse im Plenum zusammen, und diese bilden nun den Grundstock für die Weiterarbeit am Projekt, im Blick auf die Dekanatsfortbildungskurse 2002.

Austauschrunde

In der Austauschrunde war viel zu erfahren über laufende und geplante Themenschwerpunkte und Projekte in unseren Dekanaten.

«Sans-papiers»

Manfred Ruch, Gemeindeleiter von St. Marien in Bern, schilderte auf eindrücklichste Weise die erlebte Kirchenbesetzung durch die «Sans-papiers». Wenn auch den Anwesenden bereits zuvor einiges aus den Berichten der Medien, aus Stellungnahmen und Erklärungen bekannt war, bewegten die Schilderung der unmittelbar erlebten Ereignisse und die persönlich erfahrene Problemsituation der betroffenen Menschen die Konferenz. Manfred wies auch auf die Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz hin, die für die Verantwortlichen hilfreich war. Manfred Ruch gab auch Tipps für den Umgang in Seelsorgeteams mit den kirchlichen Räten, den Besetzern und den Medien im Falle einer Kirchenbesetzung.

Hans-E. Ellenberger
Information

Priesterrat und Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen, 23./24. Oktober 2001, Centre St-François, in Delémont

Priesterrat und Rat der Diakone, Laientheologinnen und Laientheologen führten an ihrer gemeinsamen Sitzung die Diskussion zum Thema «Das Spezifische der Räte» weiter. Zudem behandelten die Räte die Themenvorschläge für die Dekanatsfortbildung 2003 und liessen sich informieren über den aktuellen Stand der Vernehmlassung zur grossräumigeren Regionalisierung, über das Projekt «Als Getaufte leben», über die Partnerschaft mit dem Bistum Kosova, den europäischen Priesterrat und die Themenschwerpunkte in den andern Gremien des Bistums.

Das Spezifische unserer Räte

Anlässlich der letzten Sitzung stand die Frage im Raum: Brauchen die Räte juristische Kompetenzen? Zudem würden die Beratungen oft als Alibiübungen wahrgenommen. Wie kann dem entgegengewirkt werden?

Die Mitglieder des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laientheologinnen und Laientheologen bringen aus ihrer seelsorgerischen Tätigkeit aber auch aus ihren verschiedenen «Kirchenwirklichkeiten» (Pfarrei, Spital, Jugend, Ausländer, Gefängnis usw.) die erforderliche Kompetenz für die Beratung der Bistumsleitung. Es brauche deshalb keine juristischen Kompetenzen.

Es wird positiv festgestellt, dass an der Entscheidungsfindung mitgewirkt werden kann. Das Beispiel der Themenfindung zur Dekanatsfortbildung zeigt, dass mit dem Einbezug der Räte die Meinungen und Anliegen der einzelnen Mitglieder wahrgenommen werden und damit die persönliche Kompetenz zum Tragen kommt.

Es geht nun darum, für solche Vorgänge die notwendige Transparenz zu schaffen, die Vernetzung mit den anderen Gremien des Bistums zu fördern und die Rückmeldung über angegangene Prozesse zu verstärken.

Zur Debatte stand weiter die Frage, wie oft sich die Räte im Jahr treffen sollten. Die positiven Werte solcher Zusammenkünfte liegen im gemeinsamen Austausch, in der Pflege einer wirkungsvollen Kommunikationskultur

und im Sich-Kennen-Lernen. Die Voraussetzung dafür ist eine gegenseitige Vertrautheit, die nur entstehen kann, wenn man sich besser kennt. Somit stehen die Räte ein für die drei jährlichen Treffen, zur Verbindlichkeit der Mitgliedschaft und zu den inhaltlichen Schwerpunkten, die jeweils vom Bischof, vom Bischofsrat, den Kommissionen und den Mitgliedern der Räte eingebracht werden.

Hans-E. Ellenberger
Information

Im Herrn verschieden
Paul Huber, emeritierter Pfarrer, Luzern
Am 17. Oktober 2001 starb in Luzern der emeritierte Pfarrer Paul Huber. Am 26. Juni 1922 geboren, empfing der Verstorbene 1948 die Priesterweihe. Seine ersten Seelsorgeaufgaben führten ihn als Vikar nach Kriens (1948–1952) und als Vikar nach Luzern St. Anton (1952–1964). Von 1964 bis 1997 wirkte er als Pfarrer von Eich. Seit 1997 lebte er im Ruhestand in Luzern. Er wurde am 23. Oktober in Luzern beerdigt.

BISTUM CHUR

Priesterweihe
Am Mittwoch, 10. Oktober 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche San Ignazio in Rom Herrn Diakon *Ugo Rossi*, geboren am 13. April 1974 in Poschiavo (GR), von Poschiavo (GR), wohnhaft in Wädenswil (ZH), zum Priester geweiht.

Weihe zu Ständigen Diakonen
Am Sonntag, 21. Oktober 2001, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Pfarrkirche St. Antonius Erem, in Ennetbürgen (NW), Herrn *Michael Kerssenfischer-Weeke*, geboren am 16. Mai 1963 in Schaufenberg/Deutschland, wohnhaft Giswil (OW), sowie Herrn *Elmar Rotzer-Mathyer*, geboren am 20. September 1962 in Brig (VS), von Naters und Ausserberg (VS), wohnhaft in Ennetbürgen (NW), zu Ständigen Diakonen geweiht.

Ausschreibung
Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Heiligkreuz, Chur*, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Stellenantritt ist frühestens für Februar 2003 vorgesehen.
Interessenten mögen sich melden bis zum 23. November 2001 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

BISTUM ST. GALLEN

Aller Äbte Jahrzeit
Das Domkapitel feiert in der Kathedrale am Mittwoch, 7. November, um 9 Uhr, mit einem Pontifikalamt «Aller Äbte Jahrzeit» mit dem besonderen Gebet für die Äbte und Mönche des 1805 aufgehobenen Benediktinerklosters sowie für die verstorbenen Bischöfe und Priester des Bistums. Anschliessend tagt das Domkapitel unter dem Vorsitz von Domdekan Markus Büchel.

Priesterweihe in Rebstein
«Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat (Gal 2,20). Aus diesem Glauben heraus möchte ich es wagen, Priester zu werden. Denn es lohnt sich, diese Botschaft den Menschen zu verkünden.» Das hatte Diakon *Albert Wicki* in seiner Einladung zur Priesterweihe am 21. Oktober in der St.-Sebastian-Kirche in Rebstein geschrieben. Bischof Ivo Fürer nahm diese Aussage zum Ausgangspunkt seiner Predigt, in der er im Zusammenhang mit der Weihehandlung auf die wesentlichen Aufgaben des Priesterseins hinwies: das Wort Gottes, ob gelegen oder ungelegen, zu verkünden, die Mysterien Christi, besonders die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung, gemäss der kirchlichen Überlieferung zum Lobe Gottes und zum Heil seines Volkes in gläubiger Ehrfurcht zu feiern sowie den Menschen, vor allem den Armen und Kranken, den Heimatlosen und Notleidenden, nahe zu sein.
Wie sehr der 1967 geborene und in Escholzmatt aufgewachsene Albert Wicki geschätzt wird, zeigte die übervolle Kirche, in der sich zu den Angehörigen aus dem Luzernischen und den Gläubigen aus dem Seelsorgeverband Rebstein-Marbach-Lüchingen Leute aus dem Taminatal versammelten, wo er von 1991 bis 1995 als Katechet und Jugendarbeiter tätig war. Zu spüren war auch die Dankbarkeit darüber, dass der Priester mit seiner lebensbejahenden Haltung und der Gabe, auf Menschen zugehen zu können, dem Seelsorgeverband, in dem er in die praktische Pfarreiarbeit eingeführt worden ist, nun als Kaplan erhalten bleibt.

Berufe in der Kirche – eine neue Perspektive
Informationsweekend für Interessierte
Menschen für den kirchlichen Dienst zu finden ist heute eine besondere Herausforderung für Seelsorgerinnen und Seelsorger. Welche beruflichen Perspektiven gibt es für junge Menschen in der Kirche? Die «Diözesane Kommission für kirchliche Berufe» des Bistums St. Gallen lädt interessierte Frauen und Männer ab 16 Jahren zu einem Informationsweekend zum Thema «Mitte finden – sich finden; Berufe in der Kirche» ein.
Die Veranstaltung findet statt von Samstag, 19., bis Sonntag, 20. Januar 2002, in den Räumen des Zisterzienserinnenklosters Magdenau bei Flawil (SG).
Neben der Präsentation der Berufsbilder erzählen junge Seelsorgerinnen und Seelsorger sämtlicher Berufskategorien über ihre persönliche Motivation, Erfahrungen und Chancen eines kirchlichen Berufes. Als Gast wird Diözesanbischof Ivo Fürer, St. Gallen, am zweiten Tag dieser Veranstaltung von seinen Beweggründen, Vorstellungen und Visionen erzählen und sich dabei auch den Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer stellen.
Eingeladen sind Frauen und Männer ab 16 Jahren. Das Informationsweekend steht offen für Interessierte aus allen Deutschschweizer Diözesen und wird durch die DKB gestaltet im Auftrag des Bistums St. Gallen.
Bestellung von Prospektvorlagen und Anmeldungen sind zu richten an: Diözesane Kommission für Kirchliche Berufe, c/o Katholisches Pfarramt Riethüsli, Stefan Staub, Diakon, Teufenerstrasse 148, 9012 St. Gallen, Telefon 071-277 81 32, Fax 071-277 02 78, E-Mail kath.riethuesli@bluewin.ch

BISTUM SITTEN

Ernennung für den französischsprachigen Teil des Bistums
Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat auf das Seelsorgejahr 2001/2002 *Willy Kenda Mbemba* aus der Diözese Luiza (Limete/Kinshasa), Kongo, zum Vikar für die Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten ernannt.
Vikar Willy Kenda Mbemba wurde 1996 in seiner Diözese zum Priester geweiht und möchte als «Fidei-Donum»-Priester für einige Jahre in Europa als Seelsorger tätig sein. Willy Kenda Mbemba ist seit anfangs September in unserem Bistum.

Im Herrn verschieden
Linus Bellwald, alt Pfarrer
Am Sonntagmorgen, 21. Oktober 2001, um 1.00 Uhr starb alt Pfarrer Linus Bellwald im Altersheim St. Barbara in Kippel im Alter von 74 Jahren.
Linus Bellwald wurde am 23. Oktober 1927 in Blatten/Lötschen geboren. Am 19. Juni 1955

weihte ihn Bischof Nestor Adam zum Priester. Nach dem Abschluss seiner theologischen Studien in Rom war Linus Bellwald für kurze Zeit in der Pfarrei Inden (Leukerbad) tätig (1956). Danach wirkte er von 1957 bis Ende 1963 in Zürich-Wiedikon als Vikar. Anschliessend zog Linus Bellwald nach Freiburg für ein Studium in Ehepastoral. Von Herbst 1967 bis Ende 1968 wirkte er in Aarau als Vikar. 1969 zog er wieder ins Wallis zurück und wurde von 1969–1974 zum Pfarrer von Gondo und zusätzlich von Herbst 1973 bis Ende 1974 auch Pfarrer von Simplon-Dorf. Von 1974–1979 wirkte er als Pfarrer von Grengiols. Von 1979–1996 war Linus Bellwald Vikar in der deutschsprachigen Pfarrei in Siders, wo er 1980 sein silbernes Priesterjubiläum feierte. 1996 wurde er zum Pfarrer von Zeneggen ernannt. 1998 zog er sich aus gesundheitlichen Gründen nach Naters in den Ruhestand zurück. Die letzten Monate lebte Linus Bellwald im Altersheim St. Barbara in Kippel.

Die Beerdigung von Linus Bellwald fand am 23. Oktober 2001 in Blatten/Lötschen statt.

BILDUNG

KATECHET/-IN WERDEN?

Das Katechetische Institut Luzern (KIL) führt am 17. November 2001 einen Informationstag für Interessierte durch. Der Tag beginnt um 9.30 Uhr; am Vormittag geben vier Unterrichtseinheiten (mit Prof. Monika Jakobs und den Dozenten Urs Winter, Markus Arnold und Bernd Lenfers) einen Einblick in das Unterrichten am KIL; am Nachmittag wird über den Ausbildungsgang am KIL informiert; zu Mittag gibt es ein Risotto Lucernese (zubereitet von Ehemaligen und Studierenden), und beschlossen wird der Tag feiernd, mit einem Gottesdienst.

Für weitere Informationen sowie Anmeldung: Telefon 041 - 228 55 20, E-Mail kil@unilu.ch (www.unilu.ch/kil).

HOCHSCHULE CHUR

Die Theologische Hochschule Chur lädt zur feierlichen Eröffnung des Studienjahres 2001/2002 ein auf Dienstag, 13. November 2001, 20.15 Uhr, in der Aula der Theologischen Hochschule. Die Festvorlesung hält Prof. Dr. Theodor Schneider, Mainz, zum Thema «Auf dem Wege zur Eucharistiegemeinschaft? Erwägungen aus römisch-katholischer Sicht». Zu dieser Feier und zum anschliessenden Empfang laden Sie herzlich ein für die Theologische Hochschule Chur: Prof. Dr. Franz Annen, Rektor, für das Priesterseminar St. Luzi: Dr. Josef Annen, Regens.

HINWEIS

ELISABETHEN-WERK

Der 19. November, der Tag der heiligen Elisabeth, ist der traditionelle Spendensammeltag des Elisabethenwerks des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). Im Zentrum der diesjährigen Sammlung steht das brasilianische Frauenkollektiv Calafate, das sich mitten in einem Armenquartier von Salvador für sanfte Heilmethoden einsetzt.

Seit bald zehn Jahren sorgen diese Frauen dafür, dass die Gewalt gegenüber Frauen zum öffentlichen Thema und damit geächtet wird. Gewalt bedeutet nicht nur körperlicher Schmerz, auch die Seele nimmt Schaden. Und Gewalt zerstört den Lebensmut und damit die Gesundheit. Gesunde Frauen aber sind eine Voraussetzung für eine starke Gemeinschaft. Seit 1997 unterstützt das Elisabethenwerk das Frauenkollektiv darin, sich in Massagetechnik, Pflanzenmedizin und Ernährung aus- und weiterzubilden. Mit den vielen Frauen, die im Zentrum Heilung suchen, wird auch über Ernährungs- und Familienfragen und über Prävention diskutiert. Jetzt steht für das Frauenkollektiv der entscheidende Schritt in eine gesicherte Zukunft an. Die Frauen haben ein Abbruchhaus gekauft, um darin ein richtiges Gesundheits-, Begegnungs- und Ausbildungszentrum einzurichten. Das Zentrum soll sowohl Alternativ- wie auch Schulmedizin anbieten und mit dem öffentlichen Gesundheitssystem vernetzt werden.

Mit den Fr. 31 000.–, die das Elisabethenwerk für das Projekt vorsieht, werden nicht nur die Um- und Ausbaukosten des Gebäudes bestritten, sondern auch die Materialkosten für verschiedene Ausbildungslehrgänge (Postkonto Luzern 60-216-0).

Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Josef Bommer*
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. *Daniel Kosch*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Matthias Mettner, Paulus-Akademie
Carl-Spitteler-Strasse 38
8053 Zürich

Dr. *Xaver Pfister*
Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel

Dr. *Walter Schmid,* EFD
Bundesgasse 3, 3003 Bern

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 429 53 27
Telefax 041 - 429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 - 429 54 43
Telefax 041 - 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 - 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE BUOCHS

Kirchenchor Buochs

Wir
sind 45 Sängerinnen und Sänger mit grosser Freude an Musik und auch am geselligen Beisammensein. Wir proben ein Mal in der Woche und bereichern in der Regel 10–12mal im Jahr den Gottesdienst mit unserem Gesang. Auch wagen wir uns periodisch an grössere Konzerte. Wir haben ein breites Repertoire, sind aber auch offen für Neues. Momentan sind wir ohne Dirigenten/in.

Sind **Sie** unsere neue/unser neuer

Chorleiterin oder Chorleiter

Sie
- haben eine gute kirchenmusikalische Ausbildung und Kenntnisse in der katholischen Liturgie
- sind bereit, unsere Chorgemeinschaft zu pflegen und unser Vereinsleben mitzutragen.

Weitere Fragen beantwortet Ihnen gerne die Präsidentin Hanni Amstalden, Dorfstrasse 22, 6374 Buochs, Telefon 041-620 38 20.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung.

Katholische Kirchgemeinde Buochs
Marie-Theres Barmettler, Bootshafen, 6374 Buochs
Telefon 041-620 31 35

Pfarreien Muri, Aristau, Beinwil (Aargau)

Im Seelsorgeteam des geplanten Seelsorgeverbandes Muri-Aristau-Beinwil sind neu zu besetzen:

Gemeindeleitung

und Wallfahrtsseelsorge der Pfarrei St. Burkard, Beinwil (Freiamt)

Pastorale Aufgaben

v. a. in den Bereichen Liturgie, Diakonie im Verband

Das Seelsorgeteam als Ganzes trägt die Seelsorge in den drei Pfarreien. Wir erwarten deshalb, dass Sie bereit sind, im Seelsorgeteam pfarreiübergreifend mitzuarbeiten.
Es ist erwünscht, dass Pensen kombiniert werden.
In Beinwil steht die Pfarrwohnung der Gemeindeleitung zur Verfügung.
Die Entlöhnung erfolgt nach den Besoldungsrichtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau.
Stellenantritt nach Vereinbarung.

Auskünfte erteilen:
- Hans Barmettler, Kirchenpflegepräsident Beinwil
  Telefon 056-668 13 25
- Martin Egli, Kirchenpflegepräsident Muri
  Telefon P 056-664 12 40, G 056-675 41 20

Interessierte Theologinnen und Theologen (Ordinierte und Laien) melden sich bis am 22. November 2001 beim Bischöflichen Personalamt, Baselstr. 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Katholische Kirchgemeinde Buttisholz (LU)

Wir suchen einen

Katecheten oder eine Katechetin (100%)

Als motivierter Christ können Sie in unserer Pfarrei mit Menschen jeden Alters unterwegs sein.

- Sie erteilen Religionsunterricht auf allen Stufen
- Sie begleiten Jugendliche
- Sie bieten jungen Erwachsenen und Familien Impulse für das christliche Leben

In einer aktiven Landpfarrei können Sie ab sofort oder nach Vereinbarung das abwechslungsreiche Pfarreileben mitgestalten.

Wir bieten:
- zeitgemässe Entlöhnung
- Teamarbeit
- Wohnung an schöner Wohnlage

Auskunft erteilt gerne:
Eduard Birrer, Pfarrer, 6018 Buttisholz
Telefon 041-928 11 20

Ihre Bewerbung richten Sie an:
Armin Tschopp, Kirchenratspräsident, St. Ottilien
6018 Buttisholz

Die **Katholische Kirchgemeinde Neuheim** sucht einen

Pfarrer

oder eine/n

Gemeindeleiter/-in

Nach 7-jähriger Aufbauarbeit hat uns unser Gemeindeleiter verlassen, um sich neuen Herausforderungen zu stellen. Die Gemeinde Neuheim, in der schönen Drumlin-Landschaft des Zugerlandes gelegen, zählt gegen 2000 Einwohner und ist nach wie vor im Wachsen begriffen.

Wir suchen eine teamfähige Person (mit Familie),
- die unsere Pfarrei im Glauben begleitet und in die Zukunft führt
- die mit uns Gottesdienst feiert und uns das Wort Gottes nahe bringt
- die den Pfarreirat, kirchliche Vereine und Gruppierungen wie auch die MitarbeiterInnen zu begeistern versteht
- die die Pfarreiaktivitäten leitet und koordiniert
- die uns zu tätiger Diakonie anleitet

Wir bieten
- ein restauriertes Pfarrhaus aus dem Jahr 1696 mit schönem Garten
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen
- ein bereitwilliges Helfer-Team
- eine offene, erwartungsvolle Gemeinde

Weitere Informationen erteilt Ihnen der Kirchgemeindepräsident Walter Sporschill (Tel. 041-755 23 37).

Ihre Bewerbung adressieren Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

44/1. 11. 2001

AZA 6002 LUZERN

0113517
Zentralbibliothek Zürich
Zeitschriftenabteilung
Zähringerplatz 6
8001 Zürich

119 XXX

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Em. Pfarrer sucht
20–50% Priesterdienst
Auch Aushilfen Sa/So, ab sofort.
Anfragen unter Chiffre 3481, an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Kirchgemeinden Metzerlen/Mariastein, Rodersdorf, Burg im Leimental

Unser Pfarrer wird auf Ende Januar 2002 pensioniert. Daher suchen wir auf den 1. Februar 2002 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/-in

(100%)

Für die drei Pfarrgemeinden Metzerlen, Burg und Rodersdorf. Wir sind drei kleinere Pfarreien im solothurnischen Leimental mit insgesamt 1200 Katholiken und würden uns freuen, in einem Gespräch mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche auszutauschen und auch Ihre persönlichen Vorstellungen kennen zu lernen.

Auskünfte erteilen:
- Herr Pater Bonifaz Born, Pfarrer, Metzerlen
  Telefon 061-731 15 12
- Herr René Renz, Kirchenpräsident, Metzerlen
  Telefon 061-731 14 93
- Herr Willi Hänggi, Kirchenpräsident, Rodersdorf
  Telefon 061-731 16 88
- Herr Ueli Imber, Kirchenpräsident, Burg i. L.
  Telefon 061-731 24 09

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn.

Pensionierter Diakon 67-jährig

übernimmt punktuelle Aufgaben.

Kontakt: hermano@leonitas.ch

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041-420 44 00

Infolge der Umstrukturierung des Ordinariats sucht das **Bischöfliche Ordinariat des Bistums Basel** in Solothurn auf den 1. April 2002 oder nach Vereinbarung für die Leitung der Stabsstelle des Generalvikariats eine/einen

Kanzlerin/Kanzler

Sie/Er leitet die bischöfliche Kanzlei (Sekretariat, Archiv, Druck und Versand) und trägt in dieser Funktion die Verantwortung für:
- Ausfertigung von Dokumenten
- Protokolle von Bischofsrat, Administrationsrat, Diözesaner Dekanenkonferenz
- Organisation der Empfänge und Führungen im Ordinariat
- Organisation der Hausdienste im Ordinariat
- Organisation von Bistumsanlässen
- EDV-Bereich

Voraussetzungen:
- Ausbildung und Erfahrung im Verwaltungsbereich (z. B. HWV-Abschluss oder entsprechende Zusatzausbildung)
- Sprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch
- Führungskompetenz
- Organisationskompetenz
- Kenntnisse und Interesse für Inhalte des katholischen Glaubens
- Erfahrung im kirchlichen Leben, wenn möglich des Bistums Basel

Wenn Sie an der Stelle interessiert sind, senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Generalvikar Dr. Rudolf Schmid, Bischöfliches Ordinariat, Baselstr. 58, Postfach, 4501 Solothurn.
Die Kanzlerin, Sr. Annelis Kurmann, steht Ihnen für weitere Auskünfte gerne zur Verfügung (Telefon 032-625 58 25).

Röm.-kath. Kirchgemeinden Neuenhof-Killwangen

In einem Wahlausschuss, zusammengesetzt aus Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Gruppierungen unserer Pfarreien, haben wir Leitlinien, Ziele und Aufgaben der Seelsorge diskutiert. Die zwei Pfarreien Neuenhof und Killwangen bilden ein Pfarramt mit Sekretariat und werden von *einem* Seelsorgeteam begleitet.
Seit September arbeiten eine Theologin und ein Theologe in diesem Team.
Weiterhin suchen wir einen Priester oder eine Theologin/einen Theologen als

Gemeindeleiter/-in

Die weitere Aufgabenteilung erfolgt im Team.

Auskünfte geben Ihnen gerne folgende Mitglieder aus dem Wahlausschuss:
Olivia Thalmann, Pfarreirat, Telefon 056-406 42 56
Gerhard von Rotz, Kirchenpflege Killwangen, Telefon 056-401 25 91
Regula Sarbach, Theologin, Telefon 056-406 29 22
Regionaldekanat der Bistumsregion Aargau, Telefon 056-426 08 71

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn